

Predigt 25. So im JK A 2023 Jes 55,6-9 und Mt 20,1-16

Liebe Mitchristen,

ich glaube, so unterschiedlich wir auch alle sind, die meisten von uns haben schon in Kindertagen ein sensibles Gespür dafür entwickelt, wenn es irgendwie und irgendwo ungerecht zu ging. Wenn Andere zum Beispiel beim Austeilen von Leckereien und Süßigkeiten großzügig bevorteilt wurden, und wir selber uns in ungerechter Weise benachteiligt fühlten. *Das ist ungerecht* – hieß es dann nicht selten – *dass der mehr bekommt als ich!*

Sören Kierkegaard hat einmal gesagt:

Das Vergleichen ist das Ende des Glücks und der Anfang der Unzufriedenheit.

Das heutige Gleichnis provoziert verständlicher Weise Protest: Aber das ist doch ungerecht, wenn der, der nur eine Stunde gearbeitet hat, genauso viel Lohn bekommt, wie der, der den ganzen Tag geschuftet hat.

Doch hängen bleibe ich letztlich an der Frage: „Oder bist du neidisch, weil ich gütig bin?“ Diese Frage ist unangenehm, sie befragt mich an einer empfindsamen Stelle, denn Neid ist im Allgemeinen kein wünschenswertes Verhalten.

Und doch: Hand aufs Herz! Wer kennt es nicht, dieses Gefühl, das wir so ungern zugeben. Dieses Gefühl von Neid, wenn andere Menschen schlagfertiger, erfolgreicher und sowieso vom Glück verwöhnter daherkommen, als wir es selbst sind, ist kein angenehmes Gefühl und macht uns nicht selten schämen. Es gibt ja so vieles, auf das man neidisch sein kann. „Wieso der?“, „Wieso die?“ – „Warum nicht ich?“ Vielleicht kennen wir das Gefühl, manchmal vor Neid zu platzen. Werbeplakate einer berühmten Autofirma werben mit dem Slogan: *„Sie wären der Erste in Ihrer Straße. Machen Sie Ihren Nachbarn neidisch – mit einem (...).“* Obwohl Neidgefühle tabu sind, begegnet uns der Neid wirklich häufig: am Arbeitsplatz, in der Familie, in der Kirche, im Sport und auch im gesellschaftlichen Zusammenleben. Denken wir nur an aktuelle gesellschaftliche Bewegungen, die bewusst Neid schüren und damit versuchen, die Gesellschaft zu spalten. Mit dem absichtsvollen Befördern von Neidgefühlen in der

Bevölkerung lässt sich leider immer wieder Politik machen. Trösten wir uns: Ein Blick in die Bibel zeigt, dass der Neid und die Eifersucht schon immer im Menschen lebendig war. Die Bibel kennt viele Neidgeschichten. Denken wir nur an die Paradiesgeschichte, wo der Teufel in Gestalt der Schlange seinen eigenen Neid auf Adam und Eva legt, indem er in den Beiden das neidische Begehren weckt, so wie Gott sein zu wollen. Oder die Erzählung von Kain, der seinen Bruder Abel erschlägt, weil er neidisch darauf ist, dass Gott dessen Opfertiere höher ansieht als die eigene. Erinnern wir uns an Josef, den Liebling des Jakob, der von seinen Brüdern aus Neid auf die Bevorzugung durch den Vater in die Zisterne geworfen und in die Sklaverei verkauft wird. Auch König Saul ist voller Neid auf David, sodass er diesen verfolgt. Die Liste ließe sich noch leicht weiter fortführen. Erzählt wird vom neidischen Gerangel unter den Jüngern, wer denn bei ihnen der Größte sei. Oder denken wir an das Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“, der umkehrt und dessen älterer Bruder voller Neid auf das Verhalten des barmherzigen Vaters schaut. Neidgeschichten, wohin man schaut.

Darum trifft uns die Geschichte von den Arbeitern im Weinberg an einem empfindlichen Nerv.

Die Empörung hat ja ihren Grund darin, dass die letzten Arbeiter genauso viel bekommen wie ersten. Der Exeget Eduard Schweizer sagt: *„Schief wird alles erst durch das Vergleichen“*. Er übersetzt den Neid der Ersten als *„Sehen mit bösem Auge“*. Nach menschlichem Maßstab betrachtet, kann es nur heißen: *Gleicher Lohn für gleiche Leistung!* Zweifelsohne sieht Gott die Leistung eines Menschen und spricht dafür auch seinen Lohn aus, aber die Güte Gottes ist eben weit mehr als gerecht. Am Ende steht vor Gott nicht meine Leistung im Vordergrund, sondern seine Gnade. Durch Gottes gnädiges Handeln wird das Gebot der Gerechtigkeit nicht aufgehoben, sondern überboten. In unserer Leistungsgesellschaft ist es nötig, daran erinnert zu werden, dass sich der Wert eines Menschen und seine Würde eben nicht nach seiner Leistungsfähigkeit bemisst.

Schauen wir noch einmal auf die Szenerie des Geschehens. Am Morgen, wenn der Gutsherr hinaus geht, um die Tagelöhner zu suchen, werden natürlich zuerst die gedungen, die arbeitstüchtig

und leistungsfähig, vielversprechend aussehen; die Schwachen, Kraftlosen, Kranken und Alten bleiben schließlich bis zum Nachmittag übrig. Wer kann sie schon gebrauchen? Mit ihnen ist kein Gewinn zu machen. Ihre Gebrechlichkeit wird höchstens noch zur Last.

Aber kann es nicht sein, dass gerade sie sich in einer Stunde nicht weniger angestrengt haben, als die anderen gesunden und kräftigen in zwölf? Margh Malina legt darum dem, der in der elften Stunde geworben wurde in den Mund: „*Herr, es ist tröstlich, das du auf uns Menschen schaust, und nicht auf die Menge der Trauben, die wir in deinen Keller gebracht haben*“. Also: Wenn ich ehrlichen Herzens wirklich versuche, das zu tun, was in meinen Kräften steht, dann stehe auch ich in Gottes Gnade. Denn Gott sieht eben nicht nur auf den Erfolg, der am Ende unterm Strich herauskommt, sondern er sieht auch auf meine Anstrengung. Da ist kein Platz mehr für eine Überheblichkeit der Ersten gegenüber den Letzten oder für Minderwertigkeitsgefühle der Letzten gegenüber den sogenannten Ersten. Das Gleichnis lädt darum ein, ein Gottesbild zu entdecken, das schöner und befreiender kaum sein könnte: Gott setzt uns nicht unter Leistungsdruck, seine Liebe geht ungewöhnliche Wege, sie ist erfinderisch und verschenkt sich dabei frei, das heißt unverdient. Dieses Gottesbild lädt dazu ein, auch im menschlichen Miteinander weniger vergleichend und wertend zu handeln, sondern mitfühlend und großzügig zu bleiben.

Theresia von Lisieux sagt:

Ein müder Mensch, der an Migräne oder an Seelenkummer leidet, tut mehr, wenn er die Hälfte seiner Arbeit erfüllt, als ein anderer, der an Leib und Seele gesund, ohne Anstrengung die ganze vollbringt.

Bernd Kemmerling, Pfr.